

zu Einrichtungen ähnlicher Art im Ausland, insbesondere in Nordamerika, Italien, Frankreich und Rußland, wollen die deutschen Zeitungsinstitute in erster Linie Forschungsarbeit leisten und den Angehörigen aller Fakultäten das für jeden Zeitungsleser notwendige Wissen von der Presse vermitteln. Das schließt freilich nicht aus, daß die zukünftigen Verleger und Redakteure sowie alle, die irgendwie mit der Presse zu tun haben, aus zeitungswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen manches in ihrem späteren praktischen Beruf verwerten können. Als schädlich aber und unberechtigt muß es bezeichnet werden, wenn Studierende, die vielleicht ein paar zeitungswissenschaftliche Vorlesungen belegt oder in einer Übung ein kurzes Gastspiel gegeben haben, nun etwa glauben, sie seien damit schon fähige Journalisten.

Die Zeitung selbst ist ja nur die Form, und auch diese wechselt wieder in kurzen Fristen. Man muß verstehen, sie mit wertvollem Inhalt zu füllen. Deshalb kann das Studium der Zeitungswissenschaft allein niemals eine gründliche Ausbildung in Philosophie, Geschichte, Nationalökonomie, Rechtswissenschaft, Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte ersetzen. Andererseits aber müssen diese Disziplinen anerkennen, daß es zur ständigen Beobachtung und kritischen Erfassung der ungeheuren Macht der Presse deren Einfluß sich kaum jemand zu entziehen vermag, die eine Führerin zum Guten, aber auch zum Bösen sein kann, besonderer Methoden und Forschungseinrichtungen bedarf, und sie mögen ihr diese nicht eigensüchtig verwehren, sondern bereitwillig zugestehen, in der Erkenntnis, daß sie selbst aus einer blühenden Zeitungswissenschaft Nutzen ziehen können, damit das Goethewort in Erfüllung gehe, das die Wissenschaften eine mächtige Fuge nennt, in der sie alle harmonisch zusammenklingen sollen. Prof. Dr. Karl d'Estér.

Der Londoner Kongreß für Urgeschichte

1.—6. August 1932.

Der amtliche Name des Kongresses ist klar, aber langatmig: „Internatio-

naler Kongreß für vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Wissenschaft“. Das Fehlen einer Zählung auf dem Programm verrät die Absicht, gewissen Streitigkeiten der Kriegsvölker aus dem Wege zu gehen. Nicht wie der Lissabonner Kongreß sollte dieser „international“ nur genannt werden, sondern es durch erstmalige Teilnahme auch der deutschsprechenden Forscher wirklich sein. Man kann die Deutschen in dieser Wissenschaft gar nicht ausschließen, da ja in Mitteleuropa die geologische Uhr der Vorgeschichte liegt.

Ungefähr 40 Universitäten und wissenschaftliche Körperschaften hatten zu dem aus 500 Teilnehmern bestehenden Kongreß amtliche Vertreter gesandt. 183 Vorträge waren im Programm; die meisten wurden im King's College beim Somerset-Palast gehalten. Als Vertreter des Päpstlichen Bibelinstitutes berichtete ich über die Ausgrabungen in Tell Ghassul im Jordantal. Schon die Einreihung zeigte, daß man auch in der Fachwelt den Grabungen im Ghor großen Wert beilegt. Könnte es sich doch um das alte Sodoma und Gomorra handeln, falls die Zeit Abrahams mit dem Jahrhundert einer der dortigen vier Siedelungen zusammenfällt. Die Frühbronzezeit ist schon gesichert. Andere frühgeschichtliche Vorträge behandelten die Grabungen von Ur (L. Woolley), Kish (C. Watelin und B. Harden), Ninive (L. Mallowan), Palästina (Sir Flinders Petrie, Miß E. Garrod, Th. McCown), von Byblos (M. Dunand), von Ma'adi bei Kairo (M. Amer und O. Menghin). Gerade die unmittelbare Gegenüberstellung von Ma'adi und Tell Ghassul war lehrreich.

Forscher, die in Höhlen herumkriechen, Steppen durchwühlen, Steinwerkzeuge in ihre Taschen stecken, sind nicht gerade Liebhaber von Salons und amtlichen Essen, aber wir waren doch erfreut über den herzlichen Empfang durch die Regierung im Lancaster House (London Museum), wo eine eigene Ausstellung englischer vorgeschichtlicher Funde gezeigt wurde. Sehr reich war auch die Sammlung von Caton-Thompson aus der Kharga Oasis und von B. Leakey aus der Oldeway-Kultur im alten Deutsch-Ost-Afrika, heute Tanganyika Territory, im Bedford College im Regent's Park. Miß

Garrod hatte ihr mesolithisches Natuf aus Palästina im Kings' College ausgestellt. Ebendasselbst konnte die wissenschaftliche Welt auch die „ältesten Plastiken der Welt“ sehen, die ich im Auftrag der Universität Tübingen darbot. Sie waren von Dr. Riek vom Urgeschichtlichen Institut in Tübingen bei Stetten an der Lon, nördlich von Ulm, mit Hunderten von Mammut-, Rhinoceros und Bisonzähnen ausgegraben worden. Der dabei gefundene Schädel wird von Professor Giseler (Tübingen) bearbeitet. Diese Plastiken zeigen, daß der Kunstsinn des Menschen bis ins Mittelaurignacien, also bis zur Endeiszeit belegt werden kann. In noch höhere Zeiten führen die Darbietungen von Abbé H. Breuil vom Institut de Paléontologie Humaine in Paris über die Werkzeuge des Sinanthropus sowie die Ausstellungen von „Vor-Chelléen“-Steinwerkzeugen des Urmenschen. Daß sie den Formwillen und die geistige Natur des Menschen bezeugen, hat Professor G. Kraft und Ingenieur F. Herig im Archiv für Anthropologie (Neue Folge, Bd. XXII, 4. Heft, Braunschweig 1932, S. 180—255) nachgewiesen.

Auch der im Mittelpunkt der anthropologischen Erörterungen stehende neugefundene Mensch von 'Atlit (am Karmel in Palästina) hat schon Steinwerkzeuge von bester Formung. „Ein Mousteriën-Friedhof am Karmel“, wie McCown seinen Vortrag betitelte, ergab fünf aus Breccienfelsen, zwei Meter unter der Oberfläche, Mai 1932 herausgemeißelte Schädel und außerdem Skelettreste von acht Menschen dieser Rasse. Sir Arthur Keith, Professor am Surgeon College, möchte sie als eine neue Menschenart betrachten und Palaeanthropus Palaestinensis betiteln, während Prof. Weidenreich (Frankfurt a. M.) bat, den Namen zurückzunehmen: es sei ja gerade das gesuchte Mittelglied von homo sapiens (im Sinn der Anthropologen) und den Neandertalern. Auf diese Mittelstellung habe ich ja auch schon in der Julinummer 1932 der „Biblica“, der Zeitschrift des Päpstlichen Bibelinstituts, (S. 358—362) hingewiesen. An dem geistigen Wesen des Neandertalers kann bei den vielen Artefakten, die mitgefunden wurden, kein Zweifel sein. So trat die Intelligenz des urgeschichtlichen Menschen samt der Weite des

zwischen uns und ihm liegenden Zeitraumes auf dem Kongreß klar hervor.

Die Ergebnisse einer rein körperlichen Betrachtung des Menschen behandelte Prof. Dr. Hans Weinert in seinem Vortrag: „Der paläontologische Beweis unserer Abstammung“. Leider konnte ich, da ich zur gleichen Stunde anderswo zu sprechen hatte, den Vortrag nicht anhören, aber ich habe auf dem Kongreß eingehend mit Prof. Weinert gesprochen. Es zeigte sich, daß Forscher sich gegenseitig leichter verstehen, wenn man die im einzelnen Fall angewendeten Arbeitsmethoden und die Folgerungen erster Voraussetzungen klar im Auge behält und die Reichweite der Beweise scharf auf die Wirklichkeit einstellt. Es bleibt dann genug Spielraum für die verschiedenen Wissenszweige, aber es ergibt sich auch die Erkenntnis, daß unser Wissen Stückwerk ist. So kann man mit ehrlichem Gewissen allen Wissenschaften die Freiheit lassen, die sie, wie ihre Luft, zur Forschung benötigen, wenn nur nicht unberechtigte Verallgemeinerungen die Ergebnisse anderer Fachwissenschaften außer acht lassen. Man erwarte auch von der Theologie nicht, daß sie in Fragen, die wesentlich mit den Forschungen anderer Gebiete zusammenhängen, ein entscheidendes Wort spreche, bevor die Ergebnisse der Wissenschaft allseitig und eindeutig feststehen. Die Wissenschaft möge ruhig auf den verschiedenen Arbeitsgebieten und nach den verschiedenen Arbeitsmethoden forschen; die Wahrheit wird schließlich alle einig finden. Es gibt keinen inspirierten Sinn der Heiligen Schrift, der gegen eine sichere Tatsache wäre; aber Tatsachen können nur in mühsamer, streng wissenschaftlicher Kleinarbeit erhärtet werden. Der Theologe erkennt seinerseits den inspirierten Sinn einer Schriftstelle manchmal erst vollständig, wenn eine solche sicher festgestellte Tatsache vorliegt. So möge der ruhige optimistische Ton, der auf dem Kongreß geherrscht hat, wo wir Katholiken gut vertreten waren, weiter bestehen und der in der Populärliteratur herrschende Zank über diese Fragen nicht in die Forschung eindringen. Die materialistische Überhebung, als sei das Rätsel der Menschheit mit „Zufall“ oder „Naturkraft“ erklärt, ist ja in der Wissenschaft vorbei. Andererseits ist es

unkatholisch, der Heiligen Schrift eine von jedem ohne weiteres erfassbare Selbsterklärung zuzuschreiben. Wo die Kirche Freiheit gelassen hat, soll keiner den andern verketzern; wo sie Bindungen macht, sei es dogmatische oder disziplinäre, werden sie sich als zum Besten der Menschheit und auch der Wissenschaft gegeben erweisen.

Daß auch in der Wissenschaft noch lange Wege sind, bis wir in der Urgeschichte klar sehen, zeigen die weit über die Erde hin verstreuten Steinwerkzeuge des Urmenschen, die dem Kongreß vorlagen. Etwas anderes ist die Erkenntnis, daß ein Stein ein Artefakt ist, etwas anderes die Einsicht, wie und wann er geschlagen wurde. Ob die Werkzeuge in Afrika (Somali, Kenya, Südafrika) gefunden wurden, ob in Indien (Madrassgebiet), ob in Italien (Romagna, Gargano-Ebene), ob an der Somme oder an der Themse, immer überrascht die Höhe der Technik, aus der die Menschenarbeit mit Gewißheit zu folgern ist. Welcher Zeit wir sie zuzuschreiben haben, bleibt noch unklar, doch dürfte für Europa das vorletzte Interglacial („Riß-Würm“) als das Mindeste und insofern als „ganz sicher“ angesehen werden. Bei der Prüfung noch älterer Zeitannahmen ist man peinlich berührt, daß die Diluvial-Geologie selbst in Europa über den zeitlichen Rahmen noch nicht hat enig werden können.

Die Exkursion des Kongresses nach Swanscombe (Kent) ließ das von Abbé Breuil festgestellte Clactonien, eine Kultur vor Chelles, als menschliche Zivilisation fest erfassen. In jener Kiesgrube lag die Industrie etwa 4 Meter unter der Oberfläche, 1 Meter unter Schichten mit zahlreichen „Acheul-Faustkeilen“. Die Niederterrasse kann der letzten Eiszeit zugehören, doch muß man im Verlauf der Forschung auf unerwartete Änderungen gefaßt sein, da das Gebiet zwischen Frankreich und England im ganzen Tertiär auf und ab schwankte und die Forschung der Nacheiszeit noch manches zu klären hat. Ehe die Aufspaltung der Eiszeiten und die Geschichte der Bodenbewegungen eindeutig festliegt, kann man also auch in der Urgeschichte Englands und Frankreichs (Amiens-Ipswich) nicht über Arbeitshypothesen hinauskommen. Wer „Mindeleiszeit“ annehmen will, hat gute

Gründe, wer sie noch ablehnt, darf auch nicht getadelt werden. Nur eines ist sicher: die menschliche Arbeit an jenen Steinwerkzeugen und damit das Vorhandensein des Menschen im „Mittel-“ oder, wie einige zählen, „Altdiluvium“.

Wie man sich zu den Funden am Nordkap stellen soll, die Dr. J. Bøe aus Finmark vorführte, soll Gegenstand des nächsten Kongresses sein, der in Oslo tagen wird. Ich habe unter Führung von Dr. Björn das Material angesehen, es in der Diskussion als Artefakta anerkannt und mit der rohen Steintechnik am Toten Meere verglichen. Doch kann uns über die Zeit nur die hoffentlich bald fortschreitende Diluvial-Geologie einer Entscheidung näher bringen. Es bedarf noch vieler mühsamer Einzelarbeit und weitsichtiger Zusammenschau, bis der Rahmen für die Urgeschichte der Menschheit gezimmert werden kann¹. Robert Köppel S. J.

Parodiemessen

Es ist noch nicht lange her, daß das Wort Parodiemessen aus dem Alleinbesitz der Geschichtskundigen wieder in die Sprache des allgemeinen Musiklebens übergang; die Sache selbst freilich ist längst bekannt: von Palestrina z. B. kennen wir über fünfundzwanzig Parodiemessen. Das sind solche, die nicht den Ruhm einer „originalen“, „vorbildlosen“ Erfindung beanspruchen, sondern bewußt als „Par-Odie“ über ein bereits vorliegendes Musikstück, etwa über ein Lied, ein Motett oder eine ganze Messe gearbeitet sind. Und zwar so, daß diesem Vorbild nicht nur gelegentliche thematische Anregungen entnommen sind, sondern manchmal ganze Teile mit ihrer bereits festliegenden Stimmführung. Selbstverständlich ist Palestrina nicht etwa „Erfinder“, sondern eher Vollender dieser Gattung zu nennen. So kennen wir von Arcadelt, Josquin, Ockeghem, Hobrecht, um nur die bekanntesten zu nennen, Parodiemessen; und manchmal setzte ein wahrer Wettbewerb verschiedener Meister

¹ Als neueste und beste Zusammenfassung ist Hugo Obermeiers „Urgeschichte der Menschheit“ in der Herderschen „Geschichte der führenden Völker“ (Bd. 1, 1931) zu empfehlen.